



Kegyelem! Kegyelem!

Von Paul Keri.

Paul Keri ist ein ungarischer Genosse, der im Horthyland drei Jahre unschuldig im Kerker schmachtete. Jetzt lebt er in dürftigen Verhältnissen in Wien, krank an Lungentuberkulose, eine Folge der Haft.

Es war im August 1918. Ich stieg auf die Elektrische, um zur Franz-Josefs-Kaserne zu fahren. Dort sollte wieder eine Soldatenhinhirichtung stattfinden. Nach vorsichtiger Schätzung mußten sich damals an 40.000 Deserteure und andere Soldaten, denen dazu die Berechtigung fehlte, in Budapest herumtreiben. Unablässig wurde man auf der Straße angesprochen und zur Legitimierung verhalten, ob die Enthebungs- oder Urlaubspapiere in Ordnung wären. Es war wenige Wochen her, daß General Lukatsch entsandt worden war, ein Exempel zu statuieren; über die Soldatenhinhirichtungen berichteten die Zeitungen wie der tägliche Höfer über die Erfolge auf dem Kriegsschauplatz. Und die Nachtmahlgäste des Restaurants Wampelich im Stadtwaldchen konnten mit ansehen, wie Auditoren mit goldenen Kragen die Akten zu Lukatsch hinausbrachten und wie er, zwischen zwei Bissen die Gabel niederlegend und tüchtig weiterplaudernd, die Todesurteile unterschreibend.

... Die Elektrische rüttelte ihr schweißgedünstetes, abgerissenes, schlechtgelauntes, erbittertes, pöbelhaftes Kößel. Auf der hinteren Plattform presste die Menge zwei Soldaten mit aufgespitztem Bajonett an das tanzende Geländer; mit ihnen einen Zigeuner, den sie in der Mitte hatten. Der Zigeuner regte sich nicht, bloß seine Augen wanderten umher. Plötzlich erhaschte er ein Luftloch; schon war er draußen und lief. Der Wagen wurde angehalten, die beiden armen opatschischen Landsturmlente kletterten mit ihren Bajonetten vom Wagen, und wir fuhren weiter...

Im Tor der Franz-Josefs-Kaserne lagert eine Menge Volk umher; davor lauert eine Schar Zivilisten, gafft und spricht zum Tor hinein. Wie komme ich da hinein? Aber ein Gähnen bleibt plötzlich in der Mitte stecken, und der eben noch anderweitig beschäftigte Mund spricht mich an.

Ich erkenne den Mann; so eine knall-

rote, kriegerisch weite Husarenhose hat es in der Armee nur eine gegeben. Er war Husarenoberleutnant im Kriegspressquartier, jetzt ist er Rittmeister in der Franz-Josefs-Kaserne. Damit spaziere ich auch schon durch das Tor, ohne auch nur den Posten gesehen zu haben.

Übrigens ist der riesige Garten der Kaserne voll von Zivilisten. Bäuerinnen aus der Umgebung in weiten Röcken, Kinder, Marktweiber, die gekochten Kukuruz und Melonen feilbieten. Die ganze Kaserne knabbert Kukuruz. Der Hof ist gesteckt voll. Abgerissene, schäbige Soldaten stehen mit stumpfen Mienen herum, langweilen sich und stoßen mit dem Fuß nach den herumliegenden Kukuruzkolben. An einer der Zaunwände liegt hochgehäuft Brennholz. Dort hinauf hilft man den über den Zaun kletternden, kreischenden, barfüßigen Frauen, die alle kleine Körbe in den Händen halten. Der Korb ist wohl nur ein Vorwand, um in die Stadt zu gehen. Meistens ist Kukuruz darin. Der ganze Kasernenhof ist voll Kukuruz, voll abgenagter Kolben, voll knabbernder Soldaten.

In der Mitte des Kasernengartens aber, wo die Menge der Soldaten und Bäuerinnen immer dichter wird, schlägt mir ein unerwartetes Bild entgegen. So wenig steht diese Erscheinung mit dem übrigen kukuruzessenden Kasernenhof im Einklang, daß ich sie zuerst für eine böse Pöffe ansehe: dort oben, auf einer Art Damm, liegt hingestreckt eine lange, niedrige Scheune, wohl irgendeine Winterreiterschule, und daneben stehen in weitem Kreise Soldaten. Sie sind ebenso heruntergelommen und zerfetzt wie die drunten, ebenso müde, abgestumpft, grau im Gesicht. Nur halten sie ein Gewehr über der Schulter. Und in der Mitte des Kreises, als wären sie neben dem Ausrufer einer Scheubude aufgestellt, auf der Höhe des Damms, ein paar Gestalten. Zunächst erblicke ich einen weißen Ordensgeistlichen. Ueber der weißen Kutte hängt vorn und hinten das braune Skapularium bis zu den Füßen herunter. Daneben auch ein kleiner, schwarzer Geistlicher in Sütane... Und wirklich, als spräche ein Ausrufer, tönt es mit guter, klarer Stimme vom Hügel herab!

... Denn das ist keine Gerechtigkeit!... Ich bin nur durchgegangen, habe gar nichts Schlimmes getan... nicht gestohlen, nicht geraubt... es ist nicht wahr, man hat es nicht bewiesen... man sagte es nur... beschuldigt mich... das ist ganz ungerecht... man kann mich nicht zum Tode verurteilen... das ist keine Gerechtigkeit... Heute laßt mich nicht im Stich!...

Dieser Ausrufer dort oben auf dem Hügel ist der zum Tode Verurteilte. Neben ihm stand noch einer. Es sind zwei, aber der andere fällt gar nicht auf. Ihre beiden Hände sind aneinandergeklettet, aneinandergefesselt durch das letzte Wort eines gemeinsamen Schicksals. Und dabei sind es zwei ganz verschiedenartige Menschen. Der eine, der deklamiert, ist ein langer, hagerer, glattrasierter, großhüftiger Mann mit breitem, vollem Gesicht; er mag fünfundzwanzig, dreißig Jahre alt sein. Der richtige Sohn des Großstädtlers; er spielt den Plattenbruder. Der andere neben ihm ist kleiner, älter und so unbedeutend, daß mir nicht einmal sein Gesicht in Erinnerung haften geblieben ist. Gleichmütig, stumpf, müde, nahezu betäubt steht er da; das ist der richtige Soldat, der Soldat des Weltkrieges. Sein Gesicht zerrt ihn beim Deklamieren, jedesmal, wenn er sich anschickt, seine Rede mit Gesten zu begleiten, an der gefesselten Hand mit sich. In seiner Aufregung tritt der Deklamierende hin und her und reiht den anderen nach. Der folgt ihm schlechthaulant und wartet nur, daß alles schon zu Ende wäre.

Die beiden zum Tode Verurteilten sind in Zivil, so wie sie erwischt wurden. Die beiden Geistlichen sollen ihnen seelischen Beistand leisten, aber offenbar genügt als Beistand ihre bloße Anwesenheit, denn sie öffnen den Mund nicht, beten nicht einmal. Der kleine, schwarze, tritt verlegen von einem Fuß auf den anderen, der weiße Ordensgeistliche aber hat sich an den Rand des Kreises gestellt und verhält sich unbeweglich. Eine prachtvolle Gestalt. Sein wohlgenährtes, rasiertes, römisches Antlitz ist das einer Statue. Augenscheinlich hat er hier, vor so vielen Zuschauern, das Bewußtsein, eine wichtige Person zu sein.

Der verurteilte Plattenbruder, mit dem

es zu Ende geht, hält noch immer mit lauter Stimme Vortrag... Als die ersten öffentlichen Soldatenhinhaltungen, deren detaillierte Schilderung in den Zeitungen sich Lulachich selbst angelegen sein ließ, statt Zustimmung und Abschreckung, wie die Herren es sich vorgestellt hatten, nur Grauen und Ekel beim Publikum erzeugten, wurde eine beruhigende Erklärung veröffentlicht, wonach nur jene hingerichtet würden, die schon mehrere Male

desertiert wären und während der Flucht igegebenen Verbrechen begangen hätten. Daran klammerie sich der Unglückliche.

... Das ist keine Gerechtigkeit!... Mich kann man nicht zum Tode verurteilen!... Nichts ist bewiesen!... Ich habe nichts getan... Ungerechtigkeit!...

Ich fühle etwas Imposantes in der Zähigkeit, in dem erbitterten, wilden Lebensdrang dieses Mannes, der, nachdem jede Hoff-

nung geschwunden ist, den Kampf nicht aufgibt, der nicht an seinen Tod glauben will. In diesem unbeugsamen Lebensinstinkt ist ebensoviele Schönheit wie in der Todesbereitschaft des Stoikers. Ein Mensch, der so an dem Leben hängt, daß er sich noch mit der Kugel, die nach seiner Stirn gerichtet ist, in Debatten einläßt, kann nicht wer immer sein, in dem muß schon etwas Besonderes stecken. (Schluß folgt.)

Löwe und Wolf.

Es hat einmal, so wird gesagt, der Löwe mit dem Wolf gejagt. Da haben sie vereint erlegt ein Wildschwein, stark und gut gepflegt.

Doch als es ans Verteilen ging, dünkt das dem Wolf ein mißlich Ding.

Der Löwe sprach: Was grübelst du? Glaubst du, es geht nicht redlich zu? Dort kommt der Fuchs, der mag entscheiden, was jedem zukommt von uns beiden.

Gut, jagt der Wolf, dem solch ein Freund als Richter gar nicht übel scheint.

Der Löwe winkt dem Fuchs jogleich: Herr Doktor, das ist was für euch. Hier dieses jüngst erlegte Schwein, bedenk es wohl, ist mein und sein. Ich laß es vorn, er griff es hinten; jetzt teilt es uns, doch ohne Hinten.

Der Fuchs war ein Jurist vom Fach. Sehr einfach, spricht er, liegt die Sach. Das Vorderteil, ob viel, ob wenig, erhält mit Fug und Recht der König. Dir aber, Better Negrimm, gebührt das Hinterteil. Da nimm!

Bei diesem Wort trennt er genau das Schwänzlein hinten von der Sau. Indes der Wolf verächtlich die Beute, verneigt sich kurz und geht beiseite.

„Fuchs“, sprach der Löwe, „bleib bei mir! Von heut an seid ihr Großvezier.“
Wilhelm Busch.

Herrenprozeß.

Eine alte Geschichte.

Vor dem Haus des Peter Burdhardt sammelt sich das Volk. Ein Rausen und Wispern und dumpfes Murren geht durch die Menge. Die Gesichter sind durchsücht, mager und kantig. Man sieht, daß die Mägen, die zu den Gesichtern gehören, schon seit Generationen hungern und nicht weniger die Gehirne, die hinter den dumpfen Stirnen lagern.

Weißes Kuh hat vorgestern verkalbt. Die Menge erzählt sich mit unheimlich glühenden Augen und erstarrten Gebärden, daß Weir gesehen habe, wie die Nacht zuvor die Stalltür aufgeflogen sei, als ob ein Sturm daran gerüttelt habe, und daß, wie er in den Stall gekommen sei und Weißwasser gesprengt habe, der Kuh die Haare zu Berge gestanden seien. Dem Vater Solch ist seine einzige Ziege gestern verreckt. Und nachts hat man gelbe Schwefel- flammen durch das Dorf tanzen sehen.

Und die Kriegesfurie ist wieder durchs Land geritten. Sie hat diesmal auch den kleinen ver- fressen Marktleder nicht verschont. Das Glend ist groß. Der Feldhauptmann hat der Gemeinde eine schwere Kontribution auferlegt. Die Dörfler brechen unter der Last schier zusammen. Dazu ist die Ernte schlecht.

Der Beit-Jörg, ein langer hünenhafter Kerl mit einem zerbeulten Bulldoggengesicht unter niedriger Stirn, hat heute alle zusammenge- trommelt. Der Pfarrer hält ihn geschickt. Der Peter Burdhardt sei ein Ketzer, flüstert er den Leuten zu, und das Teufelswort fliegt wie Feuer über die Menge weg. Ueber dem Dach des Burdhardt sei ein roter Teufel in der Nacht geschwebt und durch den Kamin ins Haus ver- schwunden. Und bei Melber Bemb habe man ihn auch gesehen, den roten Teufel.

Die Weiber und Männer bekrenzigten sich, wie der Beit-Jörg das sagt; die Weiber kriegen weiße Gesichter und fangen an, hysterisch zu schreien. Der Beit-Jörg aber reißt sein breites Maul noch weiter auf und sagt, die Weiber sollen sich nicht wundern, wenn ihre Kuh näch-stens auch verfallen würde wie dem Weir seine. Und es würde vielleicht noch mehr verrecken, als nur dem Vater Solch seine Ziege. Ueberhaupt sei niemand mehr seines Lebens sicher. Und es sei kein Zufall, das mit der Kriegesfurie, der Kontribution und der Miskerte. Der Herr wisse genau, was er tue, wenn man dem Teufel Herberg gäbe in einem christkatholischen Dorf.

Die Männer sind kopflos und wüten; die Weiber heulen und zittern. Sie stehen in Grup- pen beisammen und starren schon nach Burd- hardts Haus. Alle jagen jetzt, sie hätten dem Burdhardt immer schon angesehen, daß es nicht gehener bei ihm sei, dem scheuen Mann, dem aus Welschland oder weiß Gott woher Zuge- wanderten. Eimer, der nicht in die Kirche gehe, und den Bauern unverständliches Zeug rede, der müsse es ja mit dem Teufel halten.

Jetzt fängt die Glocke an zu läuten. Wahr- scheinlich hat der Glöckner wieder einen Sol- datentrupp gesehen, der aufs Dorf zureitet. Schon wollen die Leute nach allen Seiten aus- einanderstieben — da hört die Glocke auf zu tönen, plötzlich und unvermittelt nach ein paar Anschlägen. Die Bauern bleiben stehen und starren, und da kommt schon von der Kirche her dem Beit-Jörg sein Bub und schreit: „Der Teufel, der Teufel!“ Wie er bei den Bauern ankommt, erzählt er: Wie der Mesner die Glocke läuten wollte, da hat sie gar nicht wollen, und wie er stärker zog, da hat sie dreimal ange- schlagen und dann hat es einen Krach gegeben und der Klöppel ist durchs Dach gekommen und hat den Mesner totesgeschlagen. Die ganze Brust hat es ihm eingedrückt, und der Bub ist noch ganz weiß vor Schreck, wie er die Geschichte erzählt.

Eine Weile steht das Volk wie erstarrt. Aber dann heult es los. Am meisten schreit der Beit-Jörg. Er stößt die andern beiseite und rennt auf Burdhardts Haustür zu. In dem Augenblick geht die Tür auf und der Burd- hardt steht auf der Schwelle. Er ist ein mittel- großer Mann mit einem Gesicht, das nicht unter die Bauern paßt. Er ist Weigenbauer und erst vor wenigen Jahren aus Italien gekommen, wo er beim Meister Amati die Kunst erlernte. Wie er jetzt den Beit-Jörg vor dem tobenden Haufen sieht, weiß er, was die Glocke geschlagen hat. Vor einem Jahr hat er dem Beit-Jörg,

dem verkommenen Kumpan, Geld verweigert, daß jener geliehen haben wollte. Und später einmal hat er ihn verschont, als jener im Wald ein Bauernweib aus dem Grenzdorf bedrängte. Seit damals hat der Beit-Jörg den Burdhardt gehaßt und ihm eins ausgewischt, wo und wann er nur konnte. Im Pfarrer, dem der Ketzer aus Welschland schon lange ein Dorn im Auge war, hat der Beit-Jörg einen guten Bundesgenossen gefunden. Und jetzt ist der Tag der Abrechnung gekommen. Die Bauern sind außer Rand und Band und nun, da der Glöcken-Klöppel, den der Beit-Jörg angeheilt hat, herabgestürzt ist und den Mesner erschlagen hat, zu allem fähig. Denn Gott hat ihnen ein Zeichen gegeben. Mit janaisch glühenden Augen und hysterischem Schreien dringen sie auf den Burdhardt ein. Sie schleppen ihn auf den Schindanger, binden ihn fest, häuten Holz um ihn und Reißig und zünden es an. Sie brauchen keinen Inquisitor und keinen Richter: Gott hat gesprochen und den Hexenmeister verurteilt.

Auf anderen Tage zieht der Beit-Jörg in des Burdhardts Haus. Er hat dem Dorf- ältesten ein Pergament vorgezeigt und ihm be- deutet, das sei ein Schuldschein vom Burdhardt. Der Dorfälteste kann nicht lesen und sagt, wenn dem so sei, dann solle er das Haus des Ketzers nehmen. Aber der Pfarrer müsse das Hexen- meisterhaus vorher reinigen.

Und der Pfarrer ist dann gekommen und hat das Haus mit Weihwasser, Weihrauch und Psalmen eingeweiht, damit es ein Gott wohl- gefälliges werde.

Nach einer alten Chronik von Heinz Eisgruber.

Der Naturbeobachter.

Der Wasserschlauch ist eine Blütenpflanze, die Tiere frisst. Sie jagt ihnen nicht mit Be- wegungen nach, aber sie stellt ihnen Fallen. Die Fallen haben zugleich die Bedeutung von Magenjäden, in denen die Beute verdaut wird. Das sind Wunder über Wunder in unseren Augen. Oder haben wir unser Urteyl nicht längst mit der milden Vorstellung ausgehöhlt, die Pflanze nähre sich von Erde, Wasser und Luft, sei friedlicher als ein Lamm und lenne keine der Beidenchaften, die Tiere und Men- schen aus Selbsterhaltungsgründen zu Jägern, Räubern und Mördern machen? — Aus dem Innern des Wasserschlauchs tönt eine erregtere Weise, und ausgelegene Leichenreste liegen am Weg seines Treibens wie am Weg eines Wolfs! — Mit sechs Arten, die der wurzellosen Schwefelora stehender Gewässer, der Torf- sumpfe und moorigen Gründe angehören, ist die vorwiegend tropische Gattung zerstreuter- weise auch in unserer Heimat vertreten. Nur drei von ihnen: der gemeine Wasserschlauch, der vernachlässigte und der kleine Wasserschlauch kommen in Mitteleuropa häufiger vor. Da jede Bodenberankerung fehlt, besteht der Körper aus einem vielarmigen, immer wieder sich gabeln- den und verzäpfelnden Stern ausläuferartiger Stengel, die sich in strahliger Anordnung durch

Die obersten Wasserschichten vertieften und mit nadelartigen oder haarfein zerpolierten Blättern den Raum allseitig durchspüngen. Wie der „Kosmos“ berichtet, hat es sich immer wieder gezeigt, daß keine Wassertiere der verschiedensten Art den Pflanzen zum Opfer fallen. Wasserflöhe, Süßfliegen, Rüsselkrebschen, Müdenlarven, Fadenwürmer und Nadelwürmer wurden in den Schläuchen gefunden.

Die **Laustäfer** jene auffälligen, glänzend metallisch gefärbten Käfer, die durch ihre Behendigkeit und Schnelligkeit im Laufen sehr bekannt sind, sind sehr nützlich. Sie ernähren sich mit einer einzigen Ausnahme samt ihren Larven von tierischer Kost und räumen unter den Insektenbeschädigten, soweit sie sie bewältigen können, gewaltig auf.

Die Erde bebt.

Von Max Barthelemy.

Die Lichter des Carlingtonhotels leuchteten in die nahe Nacht. Die Sonne war in purpurnen und scharlachroten Strahlen im Meer versunken. Palmen wiegten sich im Abendwind. Letzte Segler kamen zurück und triefen vom Licht. In dem weißen Strand saßen noch Sommergäste, saßen in das Farbenspiel des Wassers, in die hellen und sanften Silberfarben und lauschten der fernem Riggerrufen, den aufreizenden Melodien aus Urwaldbrust und tierischer Kraft. Die Sommergäste waren reiche Leute aus der Union und verbrachten hier in Santo Paolo Licht- und lusterfüllte Wochen. Aber ihre Sommerhäuser und der Strand waren nicht nur zur Lust da, zur Vörsenstunde saßen die großen Macher der Getreide-, Öl- und Kupferpreise in ihren Arbeitszimmern, hörten die drahtlosen Meldungen ab und standen mit den Hauptstädten des Landes in funktentelegraphischer Verbindung.

Mit dem letzten Abendzuge kam auch Morton Walker, ein bekannter Macher für Petroleum aus Chicago, in die kleine Stadt. Walker besaß hier nicht am Strand, am Ende der großen Palmallee, ein Sommerhaus. Aber er kam nicht allein. Nicht auf seinen Fersen sah William Wright, der Spizel von der Eastern Oil Compagnie. Als sich die Reporter am Bahnhof auf Mister Walker stürzten, auch Santo Paolo hielt auf eine gute Presse, wehrte dieser lächelnd ab und verwies sie mit großartiger Handbewegung an Wright.

„Geht zu ihm, Jungen.“ sagte der große Walker. „Er weiß über meine Pläne besser Bescheid als ich.“

Die Reporter stürzten sich auf Wright. Walker aber bestieg lächelnd das wartende Auto und fuhr, um seine Spur zu verwischen, nach Carlington. Als Wright endlich die Reporter abgeschüttelt hatte, fauste er mit seinem Wagen nach dem Strand hinunter.

„Mister Walker ist nicht zu Hause, Mister Walker ist sehr beschäftigt, Mister Walker kommt erst mit dem Morgenzuge.“ sagte der Sekretär Joe Green, der von Carlington längst schon unterrichtet war, und setzte dabei eine so eiskalte Miene auf, daß auch Wright eine Maske vor sein sowieso schon undurchdringliches Gesicht legte. „Schon gut, old boy.“ sagte und dem Diener zehn Dollar in die Hand drückte. Dann lehnte er sich verdrossen in seinen Wagen zurück, hatte keinen Blick für das verdunkelte, leise donnernde Meer übrig und fuhr nach dem Carlingtonhotel.

Er kam gerade zur rechten Zeit, um im Rauchsalon den Schluß der Rede des Bischofs Horse anzuhören. Horse war ein gesunder und beliebter Mann in den besten Jahren, er unterließ sich durchaus nicht von einem glücklichen Geschäftsmann. Nur seine Augen leuchteten fanatisch und verrieten in der verfesteten Brust ein Löwenhaftes Herz. Vor dem Bischof saß auch der große Walker, und der Spizel freute sich, daß er ihn in der Halle hatte. Während der Bischof seine Rede beschloß, berechnete Wright

die fetten Speien, die er haben sollte, wenn der Anschlag auf die Bohrtürme vereitelt würde. In Santa Rosa waren plötzlich die Delquellen versiegt, die Eastern Oil-Compagnie wollte sie schon aufgeben, als der gut überwachete Walker ins Petroleumgebiet reiste. Santa Rosa lag nur eine Stunde Bahnfahrt von Santo Paolo entfernt.

„Meine Herren.“ schloß der Bischof seine Rede, „und ich sage dennoch: es sind unsere Brüder. Dreihundert Zimmer hat Carlington, aber vergeßt nicht, daß dort drüben im Gefängnis dreihundert Männer in dumpfen Zellen leben. Wer wirft den ersten Stein auf sie?“

„Ich.“ sagte Walker und redete sich auf, „ich werfe den ersten Stein. Ich will genau so theoretisch über das Gefängnis reden, wie unser hochverehrter Bischof. Dreihundert in Carlington und dreihundert in Ironhome, Bischof, alright, die Zahl stimmt, aber sonst nichts. Wir bauen auf, die anderen dreihundert reihen nieder. Wir fügen die Gesellschaft, die anderen erschüttern ihre Grundlage. Wir sind Bürger der Staaten, die anderen — Diebe, Straßenträuer, Mädchenhändler, Tramps. Sind schon am rechten Platz, die dreihundert hier und dort, Bischof.“

Die Herren im Rauchsalon lachten. Wright, der Oberspizel, rieb sich die Hände. Ja, das war der große Walker. Er weiß, hunderttausend Dollar stehen auf dem Spiel, aber er spricht mit dem verrückten Bischof über Gott und Teufel und denkt doch nur an die neuen Quellen und daran, wie Wright von der Eastern Oil überlistet werden kann.

Der Bischof Horse hatte den ganzen Tag im Gefängnis verbracht. Das Elend der Gefangenen hatte ihn so erschüttert, daß er am Abend, als er die kühle Nacht im Carlington und die Negergesichter der sicheren Bürger und Geldleute sah, nicht schweigen konnte. Wilde Mut überlam sein Herz. Walker kannte er von Chicago. Walker war im Kirchenrat der Sekte. An ihn wandte er sich also und brachte das Gespräch auf die Gefangenen. Darauf bekam er diese Antwort. Sein tapferes Herz ergab sich nicht.

„Ich weiß nicht.“ sagte der Bischof und ließ die Teraugen funkeln. „Ich weiß nicht, Mister Walker, wer am meisten die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft erschüttert, die dreihundert in Carlington oder im „Ironhome...“ Wir machen aus der Welt eine große Maschine des Geldverdienens, eine Profitkarte mit krachenden Eisenriemen und mahnenden Baden, und wer sich Carlington nicht beugt, der wird ausgestoßen, eingesperrt, wenn er Dieb oder Straßenträuer für unsere Schuld geworden ist.“

„Bischof.“ antwortete Mister Hall, ein bekannter Weizenmüller mit milber Stimme, „vergessen Sie, bitte, nicht, Carlington ist keine Kirche. Predigen können Sie am Sonntag in der Kathedrale. Ich komme auch, Bischof. Heute lösen wir die soziale Frage nicht mehr.“

Der Bischof Horse antwortete nicht. Er saß da, zerfallen und plötzlich übermüdet. So war

die Erde, ja. Und darum war er für den Himmel, für den großen Ausgleich, die große Klarheit des Lichtes und der Gerechtigkeit. Dann dachte er an den Gefangenen Schilling, den er heute besucht hatte, und der wegen Mordes angeklagt war. Hatte er einen Menschen getötet? Nein, Schilling führte den Streik der Arbeiter. Ein Polizist fiel durch eine Spizelbombe. Darauf hin wurde gegen Schilling die Anklage wegen Mordes erhoben.

Walker erhob sich aus seinem weichen Sessel und ging langsam nach der glasbedeckten Veranda. Das Meer schimmerte durch das helle Glas. Wright folgte. Die anderen Herren saßen noch mit dem verstummten Bischof zusammen. Wright näherte sich dem großen Walker mit leichten Schritten. In der folgenden Viertelstunde wurde sehr leise gesprochen und viel gerechnet. Zwei Männer, der Spizel und der Bespizelle, saßen eng beieinander, doch der Bespizelle blieb Sieger und kaufte für zehntausend Dollar den Oberspizel Wright von der Eastern Oil Compagnie. Die neuen Petroleumquellen waren hunderttausend Dollar wert...

In derselben Nacht verständigten sich im Gefängnis von Santo Paolo Karl Schilling, ein Deutschamerikaner, und Manuel Navarra (ihre Zellen lagen nebeneinander) über ihren Ausbruch am nächsten Morgen. Navarra hatte noch sieben Jahre wegen Straßenträuer abzusitzen. Schilling war unschuldig, aber er spürte jetzt schon den elektrischen Schlag des Todes. Morgen früh, während der Hofstunde, sollte die Flucht versucht werden.

Die Stadt schlief noch. Im Gefängnis rissen die Strahlänge die eisernen Bettstellen hoch. Im Waschkraum nickten sich Schilling und Navarra gerade zu, als der erste Stoß des großen Erdbebens sich durch ein fernes Donnern ankündigte. Die kleinen Gitterfenster des Gefängnisses klirrten. Die Wächter griffen nach ihren Pistolen. Da brüllten hunderttausend Maschinengewehre auf. Die Erde bebte im ersten Stoß. Das Gefängnis barst. Schilling und Navarra wurden im Strom der schreienden Flüchtlinge mitgerissen. Zweihundertsiebenundachtzig Gefangenen machte der eine Stoß den Weg frei.

Dieser Stoß war der furchtbarste. Carlington stürzte krachend zusammen. Bischof Horse, der Spizel Wright, Mister Hall und neunundzwanzig Bürger der Union fanden den Tod. Walker floh, nur mit einem schleppenden Hemd bekleidet, nach dem Strand. Aber es gab keinen Strand mehr. Die Palmallee war geknickt, die weißen Sommerhäuser geborsten, und das Wasser des Meeres stürzte sich heulend nach der krachenden Stadt. Walker fühlte den Erdboden wie eine Welle unter seinen Füßen wandern. Dann explodierten die Benzintanks. Die elektrische Kraftstation und das Wasserwerk wurden mit einem Schlag vernichtet. Die Krankenhäuser fielen wie leichte Kartenblätter zusammen. Dann stammten die Destills der Eastern Oil Compagnie auf, wahnsinnige Scheiterhaufen über heulendem Entsetzen. Vikian Stuart, die bekannte und sehr beliebte Opernsängerin der Metropolitan Oper in New York lief schreiend und so, wie sie aus ihrer Mutter Leib kam, durch die donnernden Straßen. In der rechten Hand trug sie einen vergoldeten Kässig, in dem mitten im Niedersturz der Welt ein bunter Vogel zu singen begann.

Der große Walker war sehr klein geworden und lag jetzt mit vielen anderen Flüchtlingen zwischen den Trümmern der Kathedrale. Das Meer kostete und tobte noch immer. Die Feuer der großen Explosionen fraßen den Himmel an. Rauch, tierhaftes Gebrüll und wimmernde Klage der Frauen und Kinder vereinigte sich zu einer

graunigen Sinfonie irdischer Klage um die Vergänglichkeit der Welt.

Ueber eine Stunde bebte die Erde in blitschnellen und ganz ausgeruhten Stößen, aber den zwischen den Trümmern Herumtrotzenden war es eine ganze Ewigkeit. Nach einer Stunde schon schloß die erste Pflöcke ein. Farmer kamen aus umliegenden Dörfern. Polizei rückte an. Auch Militär kam leuchtend.

Die zweihundertsebenundachtzig Sträflinge waren unversehrt durch das Erdbeben gelaufen. In den Trümmern des Carlington sammelten sie sich, um nach der Steppe vorzustoßen und sich in die nahen Berge zu retten. Als der Marsch beginnen sollte, kam das Militär und riegelte die Stadt ab. Die Sträflinge verließen sich. Kavari, Schilling und Jim Graham, ein Pferdedieb, blieben beisammen, und Jim war es, der sich zuerst die Gefängnisfleider vom Leibe riß und sich mit den Kleidern der Toten versorgte. Schilling fand die Kleider von Hall mit alten Papieren und noch besserem Geld. Der Straßenräuber Kavari verwardelte sich in den Bischof Hofse. Graham aber nannte sich von diesem Augenblick an William Wright und verfügte über gute zehntausend Dollar.

Diese drei Sträflinge waren mit unter den ersten, die sich in das Rettungswort stürzten, als die Erde ausgebebt hatte. Schilling stieß auf die Sängerin Lillian Stuart, hüllte sie in einen weiten Mantel, den er unter rauchenden Trümmern fand und fuhr mit dem verführten Mädchen in den ersten Waggons nach dem fernen Westen in die Freiheit des Lebens und seinem größten Abenteuer entgegen.

Der Straßenräuber Kavari wurde von einer fallenden Mauer begraben, als er eine alte Dame retten wollte. Jim Graham kam glücklich durch die Postenkette der Soldaten, schlug sich nach Los Angeles durch und verspielte sein Geld in der ersten besten Spielhölle.

Der große Walker aber war wahnsinnig geworden.

„Die Sträflinge.“ leuchte er mit bagerfüllter Stimme, als er gerettet war, „die Sträflinge sind schuld. Sie haben die Grundlagen der Gesellschaft erschüttert. Soldaten, speert die Sträflinge ein!“

Jetzt erst, der Wahnsinnige mußte sie daran erinnern, dachten die Soldaten auch an die Flüchtlinge. Die Erde hatte sich beruhigt. Die zweihundertvierundachtzig Mann verzählten jetzt noch einmal den Vorstoß nach den Bergen. Sie stießen überall auf die Mauer der Soldaten. In der ersten Stunde hätten sie ruhig und sicher durch diese Mauer gehen können. Kein Mensch dachte an das Juchzhaus, alle Gedanken kreisten um Rettung, Aufopferung, Liebe, Menschlichkeit. Das war, als die Erde bebte. Jetzt bebte die Erde nicht mehr.

Zweihundert Soldaten rückten in das Trümmersfeld vor. Die Erde war still, aber zweihundertvierundachtzig Herzen bebten. Ein neuer Stoß kam, und als zweihundertvierundachtzig Mann schon die Hände erhoben und sich ergeben wollten: da bebte die Erde zum letztenmal und begrub unter sich die Sträflinge und die Soldaten.

Woher stammen die Indianer?

Die indische Auswanderung im Jahre 3000 v. Chr.

Englische und amerikanische Gelehrte haben vor einiger Zeit auf Yucatan archäologische Funde geborgen, die einen tiefen Einblick in das Wesen der alten Maya Kultur gestatteten. Man fand Trümmer uralter Städte, die von einer hohen Stufe zivilisatorischen Fortschritts zeugten. Das heute fast öde zu nennende Land war damals von einer zahlreichen Bevölkerung be-

wohnt, deren Ursprung bisher in Dunkel gehüllt ist. Eine Lesart nimmt auf das berühmte indische Ramayan-Gedicht Bezug, das davon erzählt, wie um das Jahr 3000 v. Chr. ein großes Heer in Indien gebildet worden sei mit der Aufgabe, quer durch Asien zu marschieren, über die Vohringstraße zu leben und Amerika zu gewinnen. Die jungen Indier, die als Pioniere in ein fremdes Land zogen, erhielten den Befehl, nicht mehr in ihre Heimat zurückzukehren, sondern in der unbekanntem Welt ein neues Reich zu gründen und ihre Zivilisation zu verbreiten. Zahlreiche indische Gelehrte, darunter der berühmte Professor Mitra, nehmen an, daß diese indischen Auswanderer die Ahnen der Kolonisten gewesen seien. Diese These würde die in den Funden von Einbaatum, Caba und Chichen-Itza zutage getretene hohe Kulturstufe der versunkenen Kultur hinlänglich erklären.

Merke!

Das letzte Keizergericht. Die Inquisitionsgesichte gehören zu den dunklen Tragödien, die in der Geschichte der Menschheit durch Jahrhunderte fortgewirkt haben und gleichsam die Verfortperung dieses Inquisitionsgeistes ist der Dominikanermonch Thomas de Torquemada, der die spanische Inquisition organisierte. Eine Geschichte dieser düsteren Einrichtung, um die Gestalt des fanatischen Mönches gruppiert, bietet Emil Luska in seinem Buch Torquemada und die spanische Inquisition, das soeben in der bei Karl König in Wien verlegten Reihe: Menschen, Völker, Zeiten, erschienen ist. Es klingt kaum glaublich, aber ist doch historische Tatsache, daß die Inquisition in Spanien erst 1834 aufgehoben wurde und daß das letzte Keizergericht 1826 war. Seit dem Jahre der Begründung 1480 sind durch mehr als 34 Jahrhunderte zahllose eingekerkert, gefoltert, bestraft, vertrieben, verbrannt worden. Eine weitschichtige und scharfsinnige Gelehrsamkeit, ein glühender Eifer, ein düsterer und großartiger Prunk wurden bei diesen Gerichtsverhandlungen und den sich anschließenden Auto da fés aufgeboten. Erst während des neapolitanischen Krieges wurde das Ansehen der Keizergeschichte schwer erschüttert, und nach der Wiederherstellung des spanischen Königstums entbrannte ein erbitterter Kampf um die Inquisition. Schließlich wurde ein Gesetz erlassen, durch das die Inquisition aufgehoben wurde. Aber das Volk protestierte dagegen, und als König Ferdinand VII. von Spanien wieder absolut regierte, kam es auch wieder zu Inquisitionsgerichten. Erst die neue Revolution von 1820 zwang den König, die Inquisition für abgeschafft zu erklären und alle ihre Gefangenen freizugeben. Das letzte Inquisitionsurteil ist aus Toledo vom 10. Feber 1820 datiert. Die Karlisten, die weiter gegen die neue Regierung kämpften, hielten aber noch an der Inquisition fest, und von ihnen wurden in einigen Städten geheime Glaubensgerichte eingesetzt. Im Jahre 1826 wurde ein Lehrer, Cajetano Ripoll, der sich zum Daismus bekannte, von einem solchen Gericht gefangen-genommen, verurteilt und gehängt. Das war die letzte Hinrichtung wegen Keizeri in Spanien. Erst 1834 aber, nach dem Tode Ferdinands, hob der Staatsrat die Inquisition endgültig auf und unterdrückte die noch bestehenden geheimen Gerichte.

Münzen aus Glas. In der römischen Kaiserzeit wurden auch Münzen aus Glas hergestellt. Es waren, wie Feidhaus berichtet, Glaskopfen in runder, flacher Form und ungefähr von der Größe der sonst im Umlauf befindlichen Münzen. Während die Unterseite

nach war, trug die Oberfläche ein Bild oder auch eine Inschrift aufgeprägt. Auch aus der arabischen Zeit Aegyptiens haben sich münzenähnliche Glaskünder erhalten. Au, ihre Flächen sind Sprüche aus dem Koran geprägt, daneben tragen sie indes auch stets die Angabe eines bestimmten Gewichtes, so daß es immerhin möglich ist, daß diese Glasmünzen vielleicht auch als Gewichte dienten oder als Zahlungsmittel für Regierungslieferungen benutzt wurden.

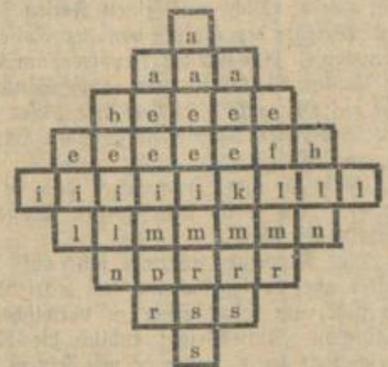
Weiteres.

Keine Angst. „Sind Sie der Spengler?“ fragte Frau Meier. — „Jawohl, gnädige Frau.“ — „Ach, hören Sie, ich möchte Sie nur bitten, sich in acht zu nehmen, wenn Sie Ihre Arbeit hier ausführen; ich habe alle meine Fußböden glänzen lassen.“ — „Seien Sie unbesorgt, liebe Frau, ich rutsche schon so leicht nicht aus, ich habe Nägel unter meinen Stiefeln.“

Gut gegeben. Ein junger Mann vom Lande, der einen geeigneten Appetit besaß, konnte sich an dem mageren Essen seiner Hauswirtin nicht sättigen. Eines Morgens, nachdem er den Abend vorher sehr spät nach Hause gekommen war, sagte die Wirtin ärgerlich, er möge doch immer früher heimkommen, weil sie seinetwegen aufstehen müsse, um ihn bereinzulassen. „Das ist nicht nötig,“ hielt er ihr entgegen, „denn wenn Sie mir weiterhin so wenig zu essen geben, kann ich bald durchs Schlüsselloch herein.“

Rästel-Gate.

Diamanträstel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagrechten Reihen bezeichnen: 1. Konsonant, 2. Monat, 3. Frucht, 4. asiatisches Land, 5. französische Stadt, 6. Kinderspielzeug, 7. Brettspielzeug, 8. Zahl, 9. Vokal. Die mittelfte senkrechte Reihe lautet wie die mittelfte wagrechte Reihe.

Auflösungen der Rästel aus der vorigen Nummer:

Eisenträstel. 1. Druß; 2. Fran; 3. Ernani; 4. Sulzbach; 5. Cheviot; 6. Longfellow; 7. Ebro; 8. Champagner; 9. Tara; 10. Subeten; 11. Tolmud; 12. Essai; 13. Norge; 14. Finow; 15. Rhone; 16. Ueberschwemmungskreis; 17. Chrops; 18. Tasse; 19. Emulsion; 20. Sagan; 21. Zema; 22. Niederschlag; 23. Drohn; 24. Elfenbein. — Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Weipen nagen.“

Bruchstückrästel: Ceida, Epirus, Denament, Gräber, Romeo, Aachen, Bebelo, Haarkem, Jofani, Elegie. — Geographie; Astro-nomie.